

DOGMATIK

♦ Schönborn, Christoph: Gott sandte seinen Sohn. Christologie. Unter Mitarbeit von Michael Konrad und Hubert Philipp Weber. (AMATECA, Bd. VII) Bonifatius, Paderborn 2002. (372) Ln. Euro 35,90 (D). ISBN 3-89710-202-1.

Aus der sechzehn-jährigen Vorlesungs- und Forschungstätigkeit an der Universität Fribourg (Schweiz), in der sich Christoph Schönborn OP intensiv christologischen Themen widmete, erwuchs der vorliegende Band, der seinen Titel aus Röm 8,3 bzw. Gal 4,4 bezieht: „Gott sandte seinen Sohn“. Mit dieser Christologie der *Sendung* – übrigens ein Leitbegriff des Zweiten Vatikanums! – bringt Schönborn im Sinn von Röm 8,32 den Gedanken zum Ausdruck, „dass Gott mit dem Sohn sich selbst schenkt, dass Gott uns mit ihm *alles* schenkt“ (103).

In der Einleitung (25–55) werden die drei „Säulen“ der Christologie (Schrift, Tradition, Erfahrung) expliziert, die in den „drei Krisen der Neuzeit“ (ausgelöst durch naturwissenschaftliche, historische und lebensphilosophische Kritik) grundsätzlich in Frage gestellt werden. Den Ansatzpunkt christologischer Hermeneutik sieht der Verfasser in der Bekehrung des Paulus, einer radikalen „Blickwende“, in der sich der Mensch durch die Erkenntnis Jesu als „Neuschöpfung“ (44) erfährt. Von daher ist jeder christologischen *Erkenntnis* eine Praxis der *conversio* eingeschrieben: „Wie Jesus wahrgenommen wird, hängt von der Einstellung zu ihm ab, von der Bereitschaft, ihm nachzufolgen oder nicht“ (51).

Im Hauptteil (57–342) geht Christoph Schönborn die klassischen Topoi der Christologie durch: Präexistenz, Menschwerdung, Weg Jesu, Pascha, Verherrlichung. Die Darstellung ist stark biblisch geprägt und geht intensiv auf die Problemstellungen der Patristik sowie der Lehrentwicklung der ersten Jahrhunderte ein. Gegen die – inzwischen schon „klassische“ – Kritik, die christologischen Dogmen seien das Ergebnis einer „Hellenisierung“ des Christentums, zeigt Schönborn die Eigenständigkeit und auch Widerständigkeit des biblischen Glaubensimpulses auf, wie sich das etwa bei der Zurückweisung des monophysitischen „Logos-Sarx-Schemas“ bei Apollinaris von Laodicea (vgl. 120–122) oder beim Bekenntnis zur „leib-

lichen Auferstehung Christi“ (vgl. 289–291) zeigt. Dieses erstaunliche Phänomen, dass nämlich „die Treue zum Kerygma, die Glaubensintuition mächtig genug war, dieser überzogenen Inkulturation des Christentums in den Hellenismus nicht zu erliegen“ (122), ist Ausdruck des Glaubens an die Menschwerdung Gottes, durch die sich in Jesus Christus ein geistgewirkter Neuanfang ereignet: „Hier ist *ein* Mensch, dessen Existenz von ihrer Wurzel her ganz neu ist. Mitten in einer Welt, in der alles Neue nur Altes ablöst, um selber wieder zu veralten, gibt es ein neues Menschsein, ein menschliches Leben, dessen Empfängnis nicht schon den Keim des Todes in sich trägt, sondern das ganz aus der Neuheit Gottes stammt“ (116). Auf dieser Basis setzt sich Schönborn mit einer Reihe von christologischen Problemfeldern auseinander (Arianismus, Monophysitismus, chalcidonensische Formel, Bewusstsein Jesu, Zwei-Willen-Lehre, Bilderstreit, Erlösungslehre, „Höllenabstieg“ Christi, Auferstehung, Erhöhung, Gerichtsvorstellung, Parusierwartung), wobei er mehrmals an GS 22 anknüpft – einem der wohl christologisch bzw. anthropologisch zentralsten Texte des Zweiten Vatikanums (vgl. 147–148, 205–209).

Das Buch schließt mit einem Epilog (343–355) aus Gedanken der Hl. Therese von Lisieux. Ihr geistlicher Weg war von einer einzigartigen Christusbeziehung geprägt, die in ihren Erfahrungen der „Weihnachtsgnade“ sowie der Betrachtung des Bildes Jesu am Kreuz besonders dicht zum Ausdruck kam (vgl. 347–349) und ein Zeugnis von dem Anspruch ablegt, in dem jegliche reflexive Christologie wurzelt. Diese Verbindung von geistlicher Erfahrung und theologischer Systematik ist auch die Stärke dieses Werks, das – trotz der reichhaltigen dogmengeschichtlichen und patristischen Darstellung – immer wieder auf den existenziellen Grund christologischen Denkens zurückführt. Deutlich zeigt sich, dass es hier eben „nicht um irgendein Wissensgebiet geht, das man mit objektiver Distanz behandeln könnte“ (27). Interessant wäre es freilich gewesen, das biblische, historische und systematische Problembewusstsein, das Christoph Schönborn vor allem für die antike und mittelalterliche Epoche unter Beweis stellt, mit spezifisch neuzeitlichen Fragestellungen – insbesondere der Herausforderung des kulturellen und religiösen Pluralismus – zu verbinden.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl